

Das Freizeitprogramm

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Freizeitprogramm

Kopfschüttelnd umstehen die Soziologen, die Pädagogen, die Mediziner, Psychologen und Psychohygieniker, die Publizisten und Polizisten den Freizeitgefährdeten. Sie wiegen und schütteln und zermarnern sich die Köpfe.

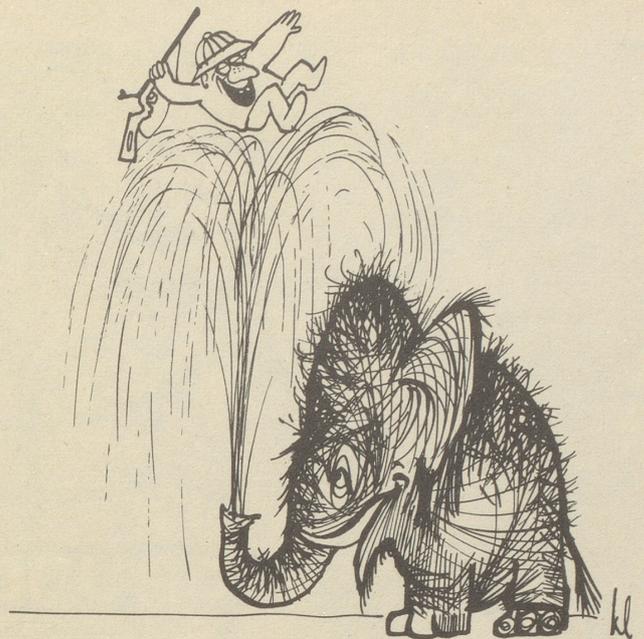
Das ginge noch an, denn etwas müssen sie ja tun.

Aber sie tun es, weil sie darüber grübeln, was wir zu tun hätten. In unserer Freizeit. Und sie geben Ratschläge.

Das erste, was sie vorschlagen, ist immer das Sammeln. Und sie nennen, ganz beiläufig und «zum Beispiel», das Markensammeln. Als ob wir das nicht auch kennten. Du meine Güte! Man versuche heute Briefmarken zu sammeln! Dazu braucht's leider nicht nur Lust, sondern Geld. Und zwar viel.

Und auch viel Zeit. Oder wie stellt man sich's vor, in den Besitz der Neuausgabe einer liechtensteini-

schen Briefmarke zu gelangen? Zum Beispiel! Man reist nach Vaduz. Am Vortage des Erstaussgabetales (so spricht der Philatelist). Und man sondiert und rekonoziert und prüft die taktische Lage der Poststellen; und in der folgenden Nacht bezieht man vor einer solchen Posten, wohl versehen mit Feldbett und Metakocher, man verteidigt in der zunehmenden, gegen Morgengrauen unabsehbar gewordenen Menschenmenge seinen Platz und freut sich bei Sonnenaufgang seiner günstigen Position unter den Wartenden. Und eine halbe Stunde nachdem die Poststelle ihre Schalter geöffnet hat, sind die Marken ausgegeben. Der Vordermann hat noch eine erhalten. Von einem Glücklichen erhandelt man schließlich ein Wertzeichen für etwa fünfzig Franken, was so übersetzt ist, daß man schleunigst wieder über den Rhein setzt. Reisespesen und



Der geschickte Hundehändler

Diäten Fr. 64.– plus 50 für die Marke plus Verschleiß von zwei Urlaubstagen.

Briefmarkensammeln? Das geht über meine Mittel!

«Dann sammeln Sie etwas anderes!» raten mir die eingangs Genannten. «Etwas, das andere nicht sammeln. Es kommt» – und hier werden sie listig – «nicht auf das Sammelobjekt an, sondern auf die Sammlerätigkeit.»

Aber, im Ernste: gibt es denn etwas, das andere nicht auch sammeln? Bei Mineralien, Biertellern, Antiquitäten hat die Nachfrage längst den Preis ins Unermeßliche, Unabsehbare getrieben. Zwar hätte ich Lust, alte Kinderwagen zu sammeln. Aber wohin sie stellen in einer modernen Wohnung? Unser Badezimmer hat die Bodenfläche zweier Telephonkabinen. Ein Estrich ist dem Flachdach zum Opfer gefallen, das Kellerabteil hat das Volumen eines mittleren Ueberseekoffers, und in der Küche können sich drei Personen nur dann gleichzeitig bewegen, wenn es sich um ausgesprochene Asketen handelt.

Man rede mir nicht vom Sammeln, es sei denn vom Sammeln von Erfahrungen mit zu kleinen Wohnungen.

Das scheinen denn auch die eingangs genannten Ratgeber erkannt zu haben: «Das einzig wirklich sinnvolle Freizeitun», so rufen sie beschwörend, «ist das absolute reine Nichtstun.»

Aber sie scheinen das selber auch noch nie versucht zu haben. Oder versuchen Sie einmal als Ehemann und Familienvater «das bewußte Nichtstun», gewissermaßen «die Versenkung in sich selbst», «das absolute Nichtstun an sich» zu pflegen!

Es geht nicht!

Setzen Sie sich an einem arbeits-

freien Nachmittag in einen Fauteuil, erfassen Sie mit verschleiertem Blick eine Schuhspitze, atmen Sie bewußt und versunken an sich und tun Sie im übrigen nichts als nichts. Das mag fünf Minuten so gehen, dann erscheint die gute Gattin, wirft einen erst verblüfften, dann ratlosen Blick auf Sie und zieht sich betont leise zurück. Und Sie hören sie zu den Kindern flüstern, sie hätten da ein Stück Brot und sie sollen nun in den Garten und dürften dort lange, lange spielen, aber – ums Himmels willen – leise, dem Vater sei es nicht gut. Gar nicht gut!

Und sie legt Ihnen eine Wolldecke über die Knie.

Und sie bringt ein Kissen.

Und sie schließt die Läden.

Und bringt Ihnen eine feuchte Kompresse auf die Stirne.

Und wagen Sie es, nun etwa zu sagen, Ihnen sei absolut wohl!

Dann beginnt das Nichtstun erst: «Hat es etwas gegeben im Geschäft?»

«Ist ein Brief gekommen?»

«Hat etwa der Hausmeister ...?»

«Du hattest doch nicht etwa einen Unfall mit dem Auto ...?»

Und derweil Ihr Nichtstun insofern eine Wandlung erfährt, als Sie nun Rede und Antwort zu stehen, zu beschwichtigen und zu besänftigen und vor allem in Abrede zu stellen haben – derweil dämmert in Ihnen die große und – alles in allem – nicht unberechtigte Frage auf: «Zum Teufel, wie bringt es eigentlich ein Jogi fertig!»

Und Sie verkneifen sich nicht einen offenen Hinweis auf Selbstversenkung, Sammlung, auf die eingangs Genannten und auf Joga. Worauf die Gattin ans Telefon eilt, Joghurt bestellt – und den Hausarzt. Aber dringend!

Bruno Knobel